

Wilhelm Gräb

Vernünftig – Zeitgemäß – Existenziell

Was ist gute Theologie? Eine Theologie, die so vom »Gott des Evangeliums« zu reden weiß, dass sie dabei zugleich auf die Lebensfragen der Menschen in zeitgemäßer Weise eingeht.

Wissenschaft von der christlichen Religion

Was die Theologie von außen betrachtet ist, das muss sie heute auch von innen her, in ihrem Selbstverständnis, sein: Die Wissenschaft von der christlichen Religion. Ihre Gegenstände sind die Bibel des Alten und Neuen Testaments, die Geschichte des Christentums und seiner Kirchen, der individuell gelebte christliche Glaube, die anderen Weltreligionen. Sie erforscht diese Gegenstände jeweils in der Verbindung mit der allgemeinen Geistes- und Kulturgeschichte und in konfessioneller Perspektive. Die Theologie legt das christliche Verständnis von Gott aus, wie er in Wort und Geschichte Jesu offenbar geworden ist. Sie entfaltet, welche Lebensdeutung das Gottesverhältnis Jesu je gegenwärtig vermittelt.

Die größte Herausforderung christlicher Theologie besteht heute darin, den Sinn des Wortes Gott zu erschließen. Sie muss die Bedeutung der biblischen Erzählungen von Gottes Handeln in ihrer existenziellen Relevanz aufzeigen. Nur dann erreicht die Rede von Gott auch solche Menschen, die den Glauben an ihn nicht schon mitbringen. So liegt im Ausgang von der Bibel und der Bestimmung des zentralen Gegenstandes der Theologie im »Gott des Evangeliums« eine zwar notwendige, aber noch längst nicht hinreichende Bedingung für das Zustandekommen einer

zeitgemäßen Theologie. Die Theologie muss das Thema der Religion als einer konstitutiven Dimension menschlichen Lebens, die Individualisierung und Pluralisierung ihrer modernen Kulturverhältnisse, die Beziehung der christlichen Religion zu den anderen großen Religionskulturen und zu den alltagskulturellen Synkretismen zu ihrer Sache machen. Dann erst wird sie heute auch den Anforderungen gerecht, die ihr mit der Bezogenheit auf die kirchliche Praxis aufgegeben sind.

Der Ort der Theologie an der Universität dürfte mit der konfessorischen und staatskirchenrechtlichen Fixierung auf ihre Bindung an die Kirche schwerlich zu stabilisieren sein. Es sind wissenschaftliche Argumente verlangt, die begründen, weshalb die Theologie an die Universität gehört, Explikationen im Kontext des Allgemeinen einer historischen Vernunft, wie sie auch von den übrigen Geistes- und Kulturwissenschaften vorgenommen werden. In der großen Tradition protestantischer Theologie von *Schleiermacher* bis zu *Harnack* und *Troeltsch* war es denn auch gelungen, die Theologie unter den Bedingungen neuzeitlicher Erkenntniskritik neu zu begründen und ihren Platz an der Universität zu sichern. Die Theologen des Neuprotestantismus etablierten die Einsicht, dass die Theologie, sofern sie als historische, systematische und praktische Kulturwissenschaft des Christentums betrieben wird, alles andere als einen Fremdkörper an der Universität darstellt, vielmehr die Universitas Literarum in sich versammelt und durch die Ausrichtung nicht nur auf die kirchliche Praxis, sondern die gesellschaftlich relevanten Fragen der Religion als selbständige Fakultät an die Universität gehört. Für die Erneuerung dieser Einsicht und eine unserer eigenen Gegenwart gemäße Bestimmung der Aufgabe der Theologie braucht es heute alle Energien.

Die Theologie muss das Christentum und seine Rede von Gott unter den allgemeinen Bedingungen wissenschaftlicher Welterschließung zu verantworten wissen. Dann findet sie wie selbstverständlich auch heute an der Universität ihren Platz, weil sie zu vermitteln versteht, dass es diese Universität ohne die Kulturgeschichte des Christentums gar nicht gäbe und sie von einer selbst-

ständigen und angemessen ausgestatteten Theologischen Fakultät auch heute reichen Gewinn hat.

Das Christentum hat schließlich mit seiner Gotteserkenntnis dasjenige Verständnis vom Ganzen der Wirklichkeit heraufgeführt, innerhalb dessen sich das Selbstverständnis des Menschen als ein zur Selbstbestimmung fähiges Wesen bis hinein in die Autonomieanmutungen der Moderne und ihr durch Wissenschaft und Technik geprägtes Weltbild ausformulieren konnte. Die christliche Religion – damit die Theologie als ihre Reflexions- und Artikulationsgestalt – ist gesellschaftlich immer herausgefordert, wo es in freier Einsicht und persönlicher Glaubwürdigkeit um weltanschaulich letzte Fragen und lebensführungspraktisch relevante Zielbestimmungen des Handelns geht.

Zwischen Religionskritik und Religionsbegründung

Die Theologie findet nun allerdings, wenn sie ihre Rede von Gott unter den erkenntniskritischen Bedingungen neuzeitlichen Denkens zur Klärung bringt, zu Gott nur auf dem Weg über die Religion. Denn die Religion ist diejenige Dimension unseres bewussten Lebens, in der wir uns in letzten Gedanken und auf absolute Zwecke versammeln. Die Theologie, die sich im Kontext neuzeitlichen Denkens selbst recht versteht, macht nicht verschämt einen Bogen um die Religion. Sie bewegt sich vielmehr in der Spannung von Religionsbegründung und Religionskritik. Diese Spannung auszuhalten erkennt sie als ihre eigentliche Aufgabe. Auf dem Weg der Religionsbegründung versteht sie zu zeigen, dass die Religion in der Moderne eine eigene, vom ästhetischen und auch vom ethischen Lebensverhältnis – von der Kultur – noch einmal unterschiedene Sinnform bleibt: Gott ist das spezifische Symbol der Religion. Dessen christliche Bedeutung erschließt das Evangelium, die Botschaft von einem Gott, der Güte und Liebe ist. Indem die Theologie die gedankliche Begründung der Religion durchführt, bestreitet sie nicht deren Vollzug am Ort des humanen

Subjekts. Sie zeigt vielmehr, wie diesem durch seine Selbstbegründung im Jenseits seiner selbst, in Gott, die Fähigkeit zuwächst, die Maße des Menschlichen zu wahren. Wo hingegen totalitäre Maßlosigkeit droht, ist das religionskritische Potenzial der Theologie gefordert.

Paul Tillich, der Kulturtheologe des 20. Jahrhunderts, hat das religionskritische Potenzial der Theologie als ihr »protestantisches Prinzip« zur Geltung gebracht. Die Religion hat den unbedingten Sinngehalt des Lebens nur in bedingten Formen. Sie hat auch nur Symbole. Die Theologie weiß das. Sie hat den klaren Blick für die Ambivalenz der religiösen Symbole. Sie wendet die Begründung der Religion in deren Kritik, wo sie den Hang zu totalitären Ideologien in Politik, Kultur und Religion erkennt. Die Kritik der Religion wird von der Theologie vollzogen, wo Unbedingtheit, letzte, absolute Wahrheit und Gültigkeit für endliche, bedingte Zwecke in Anspruch genommen wird. Die Theologie lässt sich so auch die Identifikation der menschlichen Rede von Gott mit diesem selbst verboten sein. Sie stellt die Vorläufigkeit und Strittigkeit aller menschlichen Rede von Gott durchgängig in Rechnung. Sie weiß, dass uns Gott nur zugänglich ist im menschlichen Bewusstsein von ihm, als Gottesgedanke, in der Form der Religion. Die Theologie wahrt diese Differenz, indem sie Eindeutigkeiten und Wahrheitsansprüche unterläuft, wo diese die faktische Vielfalt der theologischen Perspektiven und die Strittigkeit des menschlichen Redens von Gott überspringen wollen. Auch für die hier differenziert, weil wirklich dialektisch argumentierende Theologie *Karl Barths* lag ein Kriterium guter Theologie gerade darin, dass sie Gotteswort und Menschenwort aufeinander zu beziehen, aber ebenso voneinander zu unterscheiden weiß, jedenfalls nie die schlichte Identifikation vornimmt.

»Gott« ist kein Gegenstand, keine gegenständliche Realität, wie wir uns endliche Dinge vorstellen. Gott ist eine geistige Realität. Das Wort »Gott« ist ein Symbol, ein Sinnzeichen für die geistige Wirklichkeit des Absoluten, die ebenso allumfassende wie ursprüngliche Wirklichkeit der Vernunft.

Weil das Wort »Gott« als Wort unserer Sprache ein Symbol ist,

verlangt das mit dem Wort »Gott« inhaltlich Gemeinte entscheidend danach, durch Interpretation erschlossen zu werden. Das wiederum führt in die Strittigkeit des Wortes Gott. Sie zeigt sich dann ebenso in der Rede vom »Evangelium«, von »Jesus Christus«, in allem, was die Bibel sagt. Wir geraten in die Vielfalt der Interpretationen der »Sache« der Theologie. Wer die Sprache der Bibel und der kirchlichen Dogmatik gebraucht – und sie wird ja zu Recht in der liturgischen Praxis der kirchlichen Gottesdienste auch weiterhin gebraucht –, sieht sich heute zugleich zu enormen Begründungs-, Übersetzungs- und Vermittlungsleistungen herausgefordert. An ihnen arbeitet die Theologie sich ab.

Theologie und Leben

Nie darf dabei freilich aus dem Blick geraten: Die Theologie bricht im Leben auf, das wir Menschen führen, weil wir Wesen im Selbstverhältnis sind, »wissende Selbstbeziehung« (*Dieter Henrich*). Als Wesen, die im wissenden Selbstverhältnis sind, stehen wir immer auch vor den Fragen nach unserem letzten Woher und Wohin, nach einer letzten Bedeutung des Lebens, nach unbedingter Anerkennung unseres individuellen Daseins. Im Bedenken dieser Fragen treiben wir Theologie, Religions-Theologie. Die Frage nach Gott ist da in Schicksalsschlägen, in schwerer Krankheit. Die Frage nach Auferstehung und ewigem Leben ist da an den Gräbern. Die Frage nach Schuld und Vergebung ist da in gescheiterten Beziehungen – um nur einige der existenziellen Glaubensfragen zu nennen. Theologie lässt diese Fragen tiefer verstehen, in ihrem unbedingten Ernst. Theologie lässt aus der Kenntnis der symbolischen Überlieferungen des Christentums Antworten gewinnen. Theologie vermittelt schließlich die Fähigkeit, dass wir diese Antworten auch vernünftig, existenziell nachvollziehbar, situationsbezogen, lebensnah darstellen.

Ohne die eigene persönliche Überzeugung geht es nicht, sie reicht freilich auch nicht aus. Von Theologen wird erwartet, dass sie ihre christliche Überzeugung auf überzeugende, in einer für

andere plausible Weise zur Sprache bringen können. Theologie lässt Gläubigen und Zweiflern den Glauben verständlicher werden. Sie kann erkennbar machen, dass unser Leben durch die Religion eine sonst nicht zu gewinnende Sinnerfüllung erfährt. Das ist einer der wesentlichen Gründe, weshalb auch die Kirche die wissenschaftliche Theologie dringend braucht. Die »Kommunikation des Evangeliums« verlangt Kommunikationsfähigkeit.

Es gibt Anzeichen genug für eine tiefe Glaubwürdigkeitskrise der Kirche, die im Kern daher rührt, dass die Kirche sich mit ihrer Sache nicht verständlich machen kann. Das Evangelium wird nicht als Kraft religiöser Sinnstiftung erkannt, die Kirche oft nicht einmal mehr hintergründig als ein solcher Ort der Sinnfindung gewusst. Das hat mit einer kirchlichen Lehre, oft auch einer kirchlichen Predigt zu tun, die den Kontakt zu den religiösen Lebensfragen der Zeit verloren hat. Die liturgischen Formeln mit ihrer doxologischen Rede vom dreieinigen Gott, von seinem Versöhnungswerk in Jesus Christus, von der Hoffnung auf Erlösung in Gottes ewigem Reich werden in ihrem religiösen Sinn nicht mehr verstanden. Mit der personalen Gottesvorstellung haben viele Menschen Schwierigkeiten. Dass Gott gnädig ist, wird nicht als befreiende Botschaft gehört, weil sich das Gefühl verloren hat, ihm etwas schuldig zu sein. Ethische Stellungnahmen, die von den Kirchen vertreten werden, laufen den Prinzipien moderner Selbstbestimmung und Autonomie entgegen oder werden als bloßer Ausdruck von Wissenschaftsfeindlichkeit gelesen. Es kommt zu kognitiven Dissonanzen, die mit dem Verdacht auf Unglaubwürdigkeit den Kirchen gegenüber gelöst werden. Es gibt zu viele Pfarrer/innen, die diese kognitiven Dissonanzen verstärken und die Kirche noch massiver in einer allenfalls kerngemeindlich verständlichen Formelsprache einmauern.

Was die Kirche im geistlichen Sinn ausmacht, muss ihr biblisch begründeter Auftrag bleiben, die »Kommunikation des Evangeliums« (*Ernst Lange*). Das Evangelium ist aber eben keine Sache, auch keine autoritative Zusage, sondern der Vorgang der Erschließung eines bestimmten, religiösen Existenzwissens. Das Evangelium ist die Lebensform der Freiheit, eine Sinneinstellung,

die das Individuelle in seiner unendlichen Bedeutsamkeit achtet und mit der Pflege einer solidarischen Lebensform verbindet. Mitteilung des Evangeliums heißt Mitteilung dieser bestimmten SinnEinstellung, der Lebensform der Freiheit. Wie teilt man SinnEinstellungen mit? Durch ganzheitliche Kommunikation, indem man das Leben zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten miteinander teilt, im Begehen von Liturgien, im Durchdenken von Symbolen, im Anschauen der Sinnbilder heil werdenden Lebens, durch faszinierende Erzählungen vom Glauben als dem Glück tätiger Menschen. Das sind die religiösen Bildungs- und Erbauungswege in der Kirche und ihren Gottesdiensten, aber auch im Religionsunterricht, der zu seiner Sache, der Religion, findet. Es geht um Prozesse existenzieller Selbstdeutung auf das hin, was dem Leben Inhalt gibt und eine zielgewisse Orientierung.

Kommunikation des Evangeliums

Für die »Kommunikation des Evangeliums« als Theologe zuständig zu sein, heißt, dafür Sorge zu tragen, dass die Bildung christlich-religiösen Selbstverständnisses in der Gesellschaft gefördert wird. Als religiöse Bildungsinstitution haben sich nicht nur der Religionsunterricht in der Schule, sondern ebenso die Kirchen zu begreifen – vorausgesetzt freilich, dass das kognitiv eng geführte Missverständnis von Bildung auszuschließen ist.

Die Theologie will zu einer den Menschen nachgehenden, sie aufsuchenden, ansprechenden, überzeugenden »Kommunikation des Evangeliums« verhelfen. Das ist eine solche, die auf individuelle Bedürfnisse eingeht und unterschiedliche Lebenseinstellungen, -situationen und -geschichten zum Verständnis bringt. Es ist eine Kommunikation, die dem Zuhören entspringt und eine Dolmetschung der christlichen SinnEinstellung in eine Vielfalt anderer, differenter Sinnwelten betreibt.

Das Evangelium hat nur dann die Chance, als Evangelium (befreiende Zusage) gehört zu werden, wenn sich die Auslegung der biblischen Überlieferung mit der Wahrnehmung und Interpreta-

tion der Gegenwart, also der Gefühle und Bedürftigkeiten, Lebensansichten und Einstellungen der Zeitgenossen verschränkt. Die biblische Hermeneutik muss mit einer Gegenwarts- bzw. Kulturhermeneutik verknüpft werden. Letztere erst, die Wahrnehmung und Interpretation der Kultur der Gegenwart – wie sie sich in den alltagsweltlichen Lebensverhältnissen und vor allem in den Medien manifestiert – vermittelt Informationen darüber, in welchen symbolischen Welten und Lebensdeutungen sich die Menschen bewegen, an welchen Verhaltensregeln sie sich orientieren, welche Lebensformen sie praktizieren, welche Werte und Normen sie kommunizieren. Und nur wenn wir über all das informiert sind, können wir der biblischen Überlieferung einen gegenwartsrelevanten, religiös gehaltvollen Sinn abgewinnen.

Eben dies war die große Leistung des Protestantismus seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dass er das Christentum in die Moderne vermittelt hat. Die neuprotestantischen Frömmigkeits- und Religionstheologien von *Schleiermacher* bis zu *Harnack* und *Troeltsch* haben bewirkt, dass Religion und Moderne nicht zu einander ausschließenden Gegensätzen wurden. Der Neuprotestantismus hat die religiöse Individualitätskultur konstruktiv gefördert und mit dem Konzept einer elastisch gemachten Volkskirche (*Troeltsch*) auch an die kirchlich-religiöse Kommunikation anzuschließen verstanden.

Auf dieser Linie des Neuprotestantismus muss die Evangelische Theologie heute fortfahren, das religions- bzw. ideologiekritische Potenzial der ›Dialektischen Theologie‹ durchaus sich integrierend. ›Dialektik‹ hilft dazu, dass die ›Wahrheit des christlichen Glaubens‹ und die ›Sache‹ der Theologie, das ›Evangelium‹, nicht zu einer Größe hypostasiert werden, die den jeweiligen Kontexten und Vollzügen ihrer je subjektiven Aneignung enthoben ist. Wo dies passiert, droht schließlich immer das elende theologische Formelwesen. Dann erschließt der christliche Glaube sich nicht mehr in seiner immer zeitbezogenen Lebensbedeutung. Dann wird er zu einer bloßen Angelegenheit von Berufstheologen und den von diesen erzeugten Kerngemeinden. Der Kontakt zur gelebten Religion geht verloren. Die Stellung der

Theologie an der Universität wird unterminiert. Es wird die für die Theologie ruinöse Entwicklung durch sie selbst beschleunigt, dass sie ihr Thema, die gelebte Religion, an die Religionssoziologie und die Kulturwissenschaften verliert.

Die Theologie muss ihr Thema, die gelebte, positive Religion, das Christentum, zurückgewinnen bzw. verteidigen. Sie darf sich nicht weiter in diejenigen biblischen bzw. dogmatischen Sachthemen versteigen, die außerhalb des Kreises der Berufstheologen auf keinerlei Resonanz stoßen. An der neuzeitlich-modernen Umformungskrise des Christentums muss weiter gearbeitet werden. D.h. es sind die Anstrengungen darauf zu konzentrieren, dass der ›Gott des Evangeliums‹ den religiös-lebensgeschichtlichen Sinndeutungsinteressen und den ethisch-moralischen Lebensorientierungsbedürftigkeiten heutiger Menschen aufgeschlossen wird.

Das sei hier im Blick auf das Zentrum christlicher Theologie in protestantischer Perspektive, der Rechtfertigungslehre, verdeutlicht.

Evangelische Rechtfertigungslehre – heute gesagt

Die Rechtfertigungslehre stellt in der Sicht neuzeitlicher, die moderne Umformungskrise des Christentums reflektierender Theologie das Ganze der religiösen Praxis im Christentum auf die individuelle Subjektivität der Glaubenden. Damit beschreibt sie diejenige Formatierung gelebter Religion, mit der der Protestantismus das Christentum gewissermaßen aus den Kräften der Religion zur Religion der modernen, durch Individualismus und Pluralismus gekennzeichneten Kulturverhältnisse gemacht hat. Der Protestantismus ist individualisierungstauglich und pluralismusförderlich, aus seiner Grundauffassung von christlichem Glauben heraus. Er kann die Entfaltung von Individualismus und Pluralismus in den modernen Kulturverhältnissen deshalb auch am ehesten religiös grundieren, ethisch orientieren und für die Wahrung

ihres menschlichen Maßes sorgen. Er setzt sich jedenfalls alles andere als eine Erneuerung kirchlich dominierter Einheitskultur zum Ziel. Protestantisch ist eine Sinneinstellung und Lebensform in dem Sinne, dass sie nicht mit dem Zugehörigkeitsverhältnis zur evangelischen Kirche zusammenfällt. Der Protestantismus lässt sich im Grund gar nicht auf Kirchengrenzen und konfessionelle Gegensätze im herkömmlichen Sinn verrechnen, sondern verlangt danach, in den Bezügen von Kultur und Gesellschaft aufgesucht zu werden.

Die Rechtfertigungslehre leistet die protestantische Profilierung im Gesamtverständnis der christlichen Religion somit dadurch, dass sie den religiösen Glauben, das Gottesverhältnis des Menschen, in einer bestimmten Perspektive zum Verständnis bringt: Religiöser Glaube ist freier, aktiver Vollzug eines vertrauensvollen Sich-Einlassens auf den transzendenten Einheitsgrund des ambivalenten, ›sündhaften‹ Daseins in einer zerrissenen Welt. So schafft der Glaube Lebensgewissheit und Zielorientierung. Die Rechtfertigungslehre spricht den modernen Menschen in seiner Autonomieanmutung an, im Bewusstsein seiner Freiheit. Sie gibt zu verstehen, dass sich diese Freiheit keineswegs von selbst versteht. Individuelle Freiheit muss in der Kraft des Jenseits, aus der selbstbewussten Gründung des Subjekts in der Gottesbeziehung, vollzogen werden. Das geschieht immer im Zweideutigen und Fragmentarischen des endlichen Daseins. Der christliche Glaube ist die Fähigkeit, das Fragmentarische und Zweideutige, Ruinöse und Desaströse in den Selbst- und Weltverhältnissen zu sehen (›Sünde‹) und in der Perspektive des Evangeliums, der Vergebung, der Durchbrechung von Unheilszusammenhängen auszuhalten, manchmal auch verändern und bewältigen zu können. Der gerechtfertigte Sünder, der gerecht ist und Sünder ›zugleich‹, kann mit den Ambivalenzen und Zweideutigkeiten, mit den Fragmenten des eigenen Lebens, mit dem Unvollkommenen, leben. Er muss den fragmentarischen Charakter seiner personalen Identität, das Leiden, das Unrecht, das Böse, das geschieht, nicht psychologisch überspielen oder im totalitären Vollendungswahn ausradieren wollen. Er kann das Nächstgelegene tun, das der Gerechtigkeit

dient, weil er seine Lebenskraft und seine Lebensgewissheit nicht aus den eigenen Werken, sondern aus Gott gewinnt, auf den er sein Vertrauen gründet.

Der evangelische Glaube stellt eine bestimmte Formung der Religionsauffassung und Religionspraxis des Christentums dar. Es gibt andere konfessionelle Perspektiven. Es gibt die anderen Religionen, Hoch- und Flachreligionen. Heutige Theologie kann zwar immer nur eine solche in konfessioneller Perspektive sein, ist insofern immer ›positionelle‹ Theologie. Aber sie muss die eigene Position im Gespräch mit anderen profilieren, muss in Forschung und Lehre Theologie der christlichen Religion, ihrer biblischen Grundlagen, des individuellen Glaubens, der Kirche und ihrer Geschichte, dann auch der vielen Weltreligionen und der noch zahlreicheren, populären oder weniger populären Synkretismen der Alltagskultur sein.

Religiöse Symbole sind in der modernen Gesellschaft hochgradig ambivalent, wie die Auseinandersetzungen um das Kopftuch oder das Kreuz im öffentlichen Raum zeigen. Solche Konflikte machen aber auch in besonderer Weise deutlich, dass, angesichts zunehmend multikultureller und multireligiöser Verhältnisse, professionelle theologische Klärungen der gegenwärtig strittigen religiösen Fragen gesellschaftlich konsensuellen Lösungen zugute kommen könnten – wenn die Theologie (in den Medien) nur stärker nachgefragt würde. Außerdem wird der große Bedarf der gesamten Gesellschaft an professioneller Theologie in den vielfältigen aktuellen Ethikdebatten evident. Auch hier freilich müsste sich die Theologie in größerer Unabhängigkeit von den Kirchen mit eigenen, durchaus vielfältigen, Stimmen zu Wort melden.

Immer noch zeigen vor allem die großen Konfessionsdifferenzen unterschiedliche Konzeptionierungen des Christentums. Es kann nicht darum gehen, sie überwinden zu wollen. Sie können sich vielmehr wechselseitig ergänzen und bereichern. Es verlieren die kontroverstheologischen Fragen jedenfalls ihre Feindseligkeit. Und in kirchenpraktischer Hinsicht findet sich die Ökumene dem Zwang entnommen, sichtbare kirchliche Einheit herstellen zu

müssen. Stattdessen können die voneinander verschiedenen Kirchen zu dem Selbstbewusstsein finden, dass sie differente Typen religiöser Gestaltung realisieren, kulturelle Symbolisierungen der christlichen Religion, die gerade aufgrund ihrer Verschiedenheit sich konstruktiv zueinander verhalten. Die konfessionellen Differenzen realisieren eine Pluralität im Christentum, die kein Schaden ist, sondern – nicht nur aus Gründen der Konkurrenz, sondern auch zur Vermeidung von theologischen und religionspraktischen Einseitigkeiten – den Kirchen und den Christen in ihnen Gewinn bringen kann und insofern auszubauen wäre.

Mit der Rechtfertigungslehre kommt die christlich-religiöse Lebensdeutung in ihrer evangelischen Perspektive zur Darstellung. Nach ihr geschieht das ›Heil‹ dort, wo das Wort von Gott Glauben findet. Der Glaube wird am Ort des individuellen Subjekts als ein Akt grundlegenden Vertrauens vollzogen. Er hat den Charakter einer Evidenzerfahrung. Er geschieht innen, in Herz und Gewissen – des Sünders. Der Sünder findet, weil er sich von Gott zugleich aus reiner Gnade angenommen weiß, inmitten einer zerrissenen Welt und im Bewusstsein des eigenen, zutiefst beschädigten Lebens zu einer kontrafaktischen Sinngewissheit. Der gerechtfertigte Sünder gelangt nicht durch sein eigenes gutes Tun, nicht durch sein Streben nach dem Vollkommenen, sondern aus der Kraft des Jenseits, durch Gott, zu einem neuen Selbstverhältnis. Das in Gott gegründete Selbstbewusstsein lässt ihn die Anforderungen des ambivalenten Diesseits, des endlichen Daseins, allen inneren und äußeren Widerständen zum Trotz annehmen und ohne totalitären Allmachtswahn doch zielorientiert bewältigen.

Es ist offenkundig, dass wir uns in unserer Lebensführung unablässig einer ungeheuren Bewährungsdynamik ausgesetzt sehen. Der Erwartungsdruck und die Rechtfertigungszwänge sind oft ungeheuer. Wo wir die Erwartungen erfüllen und den Leistungen gerecht werden, dort wird uns Anerkennung zuteil. Wo wir versagen oder scheitern, wo uns diese Anerkennung verweigert wird, sehen wir uns in unserem Selbstwert beschädigt, droht manchmal auch der soziale Absturz.

›Rechtfertigung‹ kommt in der Umgangssprache mit der Rede

vom Sich-Rechtfertigen vor. Man muss sich rechtfertigen, wenn etwas schief gegangen ist und der Verdacht besteht, man könne daran schuld sein. Wo man sich rechtfertigen muss, gilt es, Schuldzuweisungen abzuwehren. Es geht um Selbstbehauptung.

Die Formung der Rechtfertigungslehre, die sie im 16. Jahrhundert erhalten hat, erschließt sich heute auf direktem Wege nicht mehr. Die Vorstellung von Gott als dem Richter ist kaum noch präsent, wie überhaupt die realistische Vorstellung von einem Endgericht, in dem sich entscheidet, ob wir in den Himmel oder in die Hölle kommen, bei den Menschen keine Angst bzw. Hoffnung mehr hervorruft. Deshalb hat die Botschaft, dass Gott Liebe ist und dem Sünder, der die ewigen Höllenstrafen verdient hat, aus reiner Gnade vergibt, unmittelbar auch keine befreiende und heilende Kraft. Wo keine Furcht ist vor einem zornigen Richtergott, dort ist auch kein Aufatmen angesichts der Botschaft, dass Gott vergibt, dort ist kein Verlangen nach den Gnadengaben der Kirche, dort ist kein Verständnis für das ›Heik‹, das schon im Glauben an das Evangelium liegt.

Die Umgangssprache enthält jedoch eben diesen Hinweis, wo die Rechtfertigungslehre ihren neuen Sitz im Leben hat. Der gesellschaftlich dominante Zwang zur Selbstrechtfertigung und Selbstbehauptung zeigt die Aktualität der Rechtfertigungslehre. Jeder und jede erfährt nahezu täglich, wie schwierig es ist, angesichts der Vielfalt oft unvereinbarer Rollen, die wir einnehmen müssen, in Freiheit zu sich selbst zu stehen, eine persönliche Identität auszubilden. Nur wer etwas leistet, ist auch etwas wert. Dieses Leistungsbewusstsein haben wir zutiefst verinnerlicht. Die Rechtfertigungslehre lässt jedoch eine andere Stimme in uns zu Wort kommen. Ihr Plädoyer lautet nicht schlicht auf Freispruch. Damit könnte sie sich kein Gehör verschaffen, weil die Verhältnisse im wirklichen Leben nicht so sind. Wir müssen viel leisten und uns bewähren.

Die Zusage der Rechtfertigung – allein aus Gnade – führt vor die grundlegende Unterscheidung der Person von ihren Funktionen, Rollen und Leistungen. Sie rückt einen frei geschenkten Mehrwert in den Horizont der Selbstbeurteilung: Meine Identität ist nicht die Summe der gesellschaftlichen Funktionszuschreibungen.

gen und der von mir erfüllten Leistungen. Meine Identität bzw. der Wert des Lebens, sein Inhalt, wächst mir aus der Kraft des Jenseits der Gesellschaft zu, von dem ich herkomme und auf das ich zugehe, aus Gott.

Die evangelische Rechtfertigungslehre ist mit der befreienden Zusage, die sie impliziert, heute zu beziehen auf das Fragen nach dem Gewinn persönlicher Identität, nach dem Wert des Lebens, nach einem in Freiheit – und nicht unter dem Zwang der Verhältnisse – vollzogenen, sinnbewussten und zielorientierten Lebensentwurf. Rechtfertigungszwänge bestimmen das öffentliche und das private Leben. Die Sehnsucht nach einem Selbstseinkönnen in Freiheit ist groß. An der ›Sache‹ der Theologie, die die ›Kommunikation des Evangeliums‹ ist, liegt es nicht, dass die gesellschaftliche Relevanz der Theologie heute vielfach nicht mehr einsichtig ist und ihr Ort an den Universitäten bestritten wird. Die Theologie muss ihre ›Sache‹ nur vom Menschen und den gesellschaftlichen Verhältnissen her lesen und verständlich machen. Dann zeigt sich ihre aktuelle Brisanz. Die reformatorische Rechtfertigungslehre, die sagt, dass Gott den Sünder (im Gericht) nicht zum Tod verurteilt, sondern ihm aus freier Gnade das (ewige) Leben schenkt, nicht weil er es verdient hätte, sondern um Christi willen, aus unergründlicher Liebe, kann neu verstanden werden – als lebensdienliches Angebot ans menschliche Selbstverhältnis und Selbstverständnis. Dann stößt die von der Theologie zeitgemäß formulierte Rechtfertigungslehre ein neues Denken an. Sie führt zu einer religiösen Rede, die die religiöse Sehnsucht der Menschen aufnimmt. Diese Sehnsucht geht dahin, eine Vorstellung vom Ganzen der Wirklichkeit zu haben, in dem sich die Zwecke des eigenen, individuellen Daseins versammeln.

Da ist eine unbedingt gute Vorgabe, sagt diese religiöse Rede. Nenne sie Gott, Liebe, Geschenk des Daseins. Sein Leben von einer unbedingt guten Vorgabe her zu verstehen, heißt christlich Glauben. Wer akzeptiert, dass das Wichtigste im Leben, dieses selbst, sich nicht dem eigenen Tun und Leisten verdankt, der kann gelassener werden, größere Zuversicht gewinnen, zu sich selbst, dem eigenen Tun, den Zwecken seines Lebens.

Die Suche nach erfülltem Leben, nach Anerkennung, jenseits von Leistung und Arbeit, zeigt sich heute zumeist in den Fluchten aus dem Alltag: Hinein in die Erlebnisbäder und Freizeitparks, in die Discos und zu den Love-Parades, ins Kino der großen Gefühle und auf die Inseln des Urlaubsglücks. Die Anforderungen, denen die Einzelnen sich gegenüber sehen, sind groß. Groß ist in der Regel ebenso die Bereitschaft, sie zu erfüllen. Aber man möchte dann gewissermaßen die Gegenleistung: Ein schönes Leben. Auch hinter der Lifestyle- und Cliquenkultur verbirgt sich die Suche nach Sinn, nach Zugehörigkeit, tiefer Verbundenheit, nach Anerkennung, nach der Erfahrung vom Wert des Lebens – jenseits von Leistung und Arbeit.

Die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben formuliert eine heute sehr attraktive Lebensorientierung. Sie formuliert die Auffassung, dass die Würde eines Menschen, der Grund dafür, dass er Anerkennung, Wertschätzung und Liebe verdient, nicht in dem besteht, was er hat, was er kann und leistet, sondern in dem, dass er ist. Der christliche Glaube ist danach diese bestimmte, sich nicht im Machen und Haben, sondern im Sein und Lassen bewegendende Lebensdeutung.

Es bleibt die zentrale praktische Aufgabe der Theologie, von Predigt und Unterricht, Beratung und Seelsorge, dazu zu befähigen, dass sie diese christliche Lebensdeutung, das Evangelium, kommunizieren. Die Theologie ist dabei an die biblischen Überlieferungen gewiesen, ist biblische Hermeneutik, muss aber auch verfolgen, wie religiös ansprechende Sinnangebote in den Unterhaltungsmedien und der populären Kultur insgesamt aufgebaut und transportiert werden, ist gegenwartsorientierte Religionshermeneutik. Wir begegnen heute allenthalben in der Gesellschaft den religionsproduktiven Kräften, die dem Verlangen der Menschen nach einer Bedeutungsanreicherung und Bedeutungsvergewisserung ihres Daseins entgegenkommen – aber nicht alle erweisen sich als lebensdienlich.

Christlicher Glaube führt in die perspektivische Lebensform der Freiheit. Im Zeichen des Kreuzes, auf das er schaut, hat er auch das Leiden der Kreatur, die Unbegreiflichkeit des Bösen,

die Absurdität von Krankheit und Sterben in sich aufgenommen. Wer glaubt, verhält sich deutend auch noch zu den Sinnabgründen, zu dem, was sich in die Erfahrungen des Glücks, des Gelingens, der Stimmigkeit, nicht fügen will. Das ja eben sieht der Glaubende am Kreuz: Unverbrüchliches Gehaltensein auch an den Abgründen, auch in Tod und Sterben, auch in der Erfahrung der Gottverlassenheit, auch in der Verhältnislosigkeit desolater Zustände.

So lebt der christliche Glaube – theologisch recht verstanden – als Rechtfertigungsglaube. Er deutet das Leben aus dem ihm unverfügbaren Grund. Ihm ist letztlich alles Gnade. So gibt er die Kraft zu großer Gelassenheit, wie auch zur zielgewissen Orientierung eines Lebens im Bewusstsein der Freiheit.

Wilhelm Gräb

Professor Dr. Wilhelm Gräb, Jahrgang 1948, ist Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie und Direktor des Instituts für Religionssoziologie und Gemeindeaufbau an der Humboldt-Universität in Berlin. Er studierte evangelische Theologie in Bethel, Göttingen und Heidelberg. Nach Vikariat und Gemeindepfarramt Assistentur und Habilitation in Göttingen, danach Lehrtätigkeiten in Göttingen, Jena und Bochum. Seit 2001 ist er Universitätsprediger der Berliner Hochschulen.

Buchveröffentlichungen in Auswahl:

- Humanität und Christentumsgeschichte. Eine Untersuchung zum Geschichtsbegriff im Spätwerk Schleiermachers. (Göttinger theologische Arbeiten. Bd. 14) Göttingen 1980
- zusammen mit D. Korsch: Selbsttätiger Glaube. Die Einheit der Praktischen Theologie in der Rechtfertigungslehre. Neukirchen 1985
- Predigt als Mitteilung des Glaubens. Studien zu einer prinzipiellen Homiletik in praktischer Absicht. Gütersloh 1988
- Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine Praktische Theologie gelebter Religion. Gütersloh 1998, 1. Aufl. 1998; 2. Aufl. 2000
- Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002